**Abonnementspreis**
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6663) pro Vierteljahr M. 3,60. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

**Redaktion**
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1789.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

**Inserate**
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens zweimaliger Wiederholung pro Raum gerechnet. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition eingegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

**Expedition:**
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 286. | Dresden, Dienstag den 11. Dezember 1900. | 11. Jahrg.

## Eine Kundgebung der sächsischen Nationalliberalen.

Am Sonntag ist in Leipzig der Landesausschuß der nationalliberalen Partei zusammengetreten, um über die nötigen Schritte und Maßnahmen auf dem Gebiete der Landespolitik zu beraten. Es ist eine Kundgebung beschlossen worden, die sehr viele Worte, aber auch einiges Bemerkenswerte enthält. Es heißt zunächst:

„Wir stehen auf dem Boden der Verfassung und erwarten von unseren Vertretern im Landtage eine freimütige und rückhaltlose Wahrung aller verfassungsmäßigen Volksrechte und der Rechte der einzelnen Staatsbürger. Nicht im Widerspruch damit steht es, wenn wir die Fortbildung der Verfassung gemäß den veränderten Verhältnissen und den Bedürfnissen der Zeit erstreben. Insbesondere erheischt die starke Verschiebung in der Bedeutung von Stadt und Land, wie sie sich in den letzten 30 Jahren unaufhaltsam herausgebildet hat, eine Neuordnung der Vertreter und der Wahlkreise. Im Zusammenhange damit wird auch das Wahlgesetz von 1896, das aus einer Art von Notwehr gegen das bedrohliche Ueberhandnehmen der Sozialdemokratie hervorgegangen war, einer besonnenen Nachprüfung zu unterziehen sein. Von dem Oberverwaltungsgericht, das auf Anregung und unter wesentlicher Mitwirkung unserer Vertreter geschaffen worden ist, erhoffen wir nicht nur wirksamen Schutz der staatsbürgerlichen Rechte, sondern auch Kräftigung des staatsbürgerlichen Selbstbewußtseins. Wir erwarten, daß Wahlbeeinflussungen durch Verwaltungsbehörden, als mit dem Geiste des darauf bezüglichen Gesetzes wie der Verfassung unverträglich, strengstens vermieden werden. Wir erwarten ferner, daß auch das dem Verwaltungsgerichtsverfahren nicht unterstellte Vereins- und Versammlungsrecht bei Behörden und Ständeversammlungen den gesetzlichen Schutz finden werde, und daß alle kleinlichen Maßregeln, die nur verbittern und dadurch den Gegnern der staatlichen Ordnung zu gute kommen, in Zukunft unterbleiben. Die neuerliche Wendung der bis vor kurzem so günstigen Lage des Staatshaushaltes fordert die ernste Wachtsamkeit und Sorgfalt der Regierung und der Ständekammern, und strenge Befolgung der für den Haushaltplan auf dem Landtage 1876/77 von der Regierung selbst mitgeteilten und von beiden Kammern gebilligten Grundsätze. Die Ergänzung der Steuerverfassung durch stärkere Belastung des Vermögensbesitzes ist nachgerade zum unabweisbaren Bedürfnis geworden; selbstverständlich werden auch hierbei die wirtschaftlich Schwachen zu schonen sein."

Wenn man das liest, könnte man wirklich glauben, in den sächsischen Nationalliberalen seien die alten liberalen Ideen wieder etwas lebendig geworden. Die Erfahrung schützt uns aber davor, der schönen Kundgebung großen Wert beizulegen. An Worten und hochtrabenden Redensarten hat es den Nationalliberalen ja nie gefehlt: sie haben es vielmehr jederzeit vortrefflich verstanden, solche zu Versprechungen und Bemäntelung wortbrüchigen Verhaltens zu benützen. Betrachtet man die Kundgebung, die programmatische Bedeutung haben und wahrscheinlich speziell bei den Landtagswahlen Verwendung finden soll, unter Berücksichtigung der Vorgänge in den letzten Landtagssessionen, muß der fast feierliche Ton, mit der man die neue Politik der Fraktion Drehscheibe ankündigt, geradezu komisch wirken. Das Dreiklassenwahlrecht soll einer „besonderen Nachprüfung" unterzogen, also reformiert, ihm sein plutokratischer Charakter etwas genommen werden. Aber war vor 6 Jahren, als die Einführung des Geldsackwahlsystems leicht zu verhindern gewesen wäre, nicht der größte Teil der sächsischen Nationalliberalen eifriger Befürworter der Volksentrechtung? Und war es bei der Beratung der Vorlage, die uns das Oberverwaltungsgericht brachte, aber die vereinsgesetzlichen Sachen von der Rechtsprechung ausschloß, nicht ebenso? Wo ist der Nationalliberale, der entschieden dafür eingetreten wäre, daß die Verwaltungsrechtspflege auch auf das öffentliche Recht ausgedehnt werde. Es wandten sich sogar nationalliberale Redner dagegen. Unter solchen Umständen selbst das Wenige ernst zu nehmen, was hier versprochen wird, ist unmöglich. — Die Botschaft hören wir wohl, allein uns fehlt der Glaube.

Interessant ist die programmatische Kundgebung aber besonders deshalb, weil sie einen Versuch der Nationalliberalen Sachsens darstellt, sich gegen Herrschaft und Interessenpolitik der sächsischen Konservativen und deren immer deutlicher zu Tage tretende Absicht, die übrigen bürgerlichen Parteien aus dem Landtage zu verdrängen, zu wenden. Der oben zitierte erste Teil der Kundgebung richtet sich zweifellos gegen die übermütige agrarisch-konservative Klique, mit der die Nationalliberalen bisher gemeinsame Sache machten, ja mit der sie direkt verbündet waren. Wie weit die indirekt angekündigte Gegnerschaft in die That umgesetzt und in liberale Politik umgemünzt wird, bleibt abzuwarten. Wir geben auch in dieser Beziehung keinen Pfifferling auf die Kundgebung, sondern glauben vielmehr, daß wir die Nationalliberalen wieder bei erster Gelegenheit mit den Konservativen Arm in Arm marschieren sehen.

Daß sich die nationalliberalen Herren als Gegner der Nadelstichpolitik erklären, ist ebenfalls nicht hoch anzuschlagen. Sie thun es vielleicht nur, weil sie mehr für die Staatsrettung großen Stils sind. Bisher haben wir Nationalliberale unter den Bekämpfern sächsischer Polizeipraktiken gegen die Arbeiter noch nie gesehen. Also auch dieser Passus ist nur wertloser Flimmer, der bei den Wahlen seine blendende Wirkung ausüben soll.

Im übrigen fordert die nationalliberale Kundgebung noch einen weiteren Ausbau der Wahlgesetzgebung, Verkehrserleichterung und Hebung des Volksschulunterrichts. Schließlich heißt es noch:

„In der Förderung der so mannigfaltigen wirtschaftlichen Interessen der Landwirtschaft, des Handels und der Gewerbe werden wir wie bisher so auch in Zukunft die Regierung gern unterstützen; wir sind uns dabei der schweren Pflicht bewußt, diese Interessen in den unvermeidlichen Fällen des Widerstreits gerecht gegeneinander abzuwägen. Vor allem liegt uns die Erhaltung eines kräftigen Mittelstandes am Herzen, der, den festesten Rückhalt in sich selbst suchend, zielbewußt und rüstig vorwärtsstrebt."

Am Schluß wird dann der jüngste Kirchenstreit gestreift und die übliche Versicherung unablässiger Treue angebracht.

Wir registrieren diese nationalliberale Kundgebung, hüten uns aber wohl vor einer Ueberschätzung. Von politischer Bedeutung ist sie insofern, als sie einen schüchternen Anlauf gegen die agrarisch-konservative Reaktionsklique darstellt. Vom Anlauf bis zum Sprunge kann sich aber noch sehr viel ereignen. Wir sind die Letzten, daraus den Schluß zu ziehen, daß es bei den nächsten Landtagswahlen zu ernsten Kämpfen zwischen Nationalliberalen und Konservativen kommen könnte — höchstens einige Katzbalgereien um die Mandate dürfte es geben. Die sächsischen Nationalliberalen sind schon viel zu weit gesunken, stecken schon viel zu tief im reaktionären Sumpfe, um sich noch gegen die Konservativen wenden zu können. Kommt es wirklich zu einer kleinen Fehde, so nur, weil die Konservativen so rücksichtslos vorgehen, daß die Nationalliberalen eine Gegnerschaft bei Verlust ihrer Existenz nicht vermeiden können. Für uns ist die Stellung der beiden reaktionären Parteien zueinander von keiner Bedeutung, es ist vielmehr nach wie vor sicher, daß der Kampf gegen die Reaktion und das Dreiklassenwahlrecht allein von der Sozialdemokratie wird geführt werden müssen.

## Die Kamorra vor der italienischen Kammer.

Der Prozeß Cazale, über den seiner Zeit berichtet wurde, hat in der Magistratur ein Nachspiel gehabt. Der Staatsanwalt hatte in jenem Prozeß den Mut gezeigt, sich gegen die Kamorra zu wenden; er hatte die Anklage zurückgezogen, da die Mehrheit der beleidigenden Behauptungen erwiesen war, und hatte es für eine Schmach erklärt, daß der Appellationsgerichtspräsident Gargiuls zu Gunsten Cazales als eines „tadellosen Ehrenmannes" gezeugt hatte.

Dieser Sachlage gegenüber hat der Justizminister nichts Eiligeres zu thun gehabt, als Gargiuls nach Turin zu versetzen und dem Staatsanwalt eine Rüge zu erteilen. Wäre der erste ein armer Teufel gewesen, so hätte er wegen falschen Zeugnisses ins Gefängnis wandern müssen — wäre der Staatsanwalt ein einfacher Sterblicher, so zog jedermann den Hut ab vor der Unabhängigkeit seines Charakters — das Ehrenkleid des Justizbeamten scheint aber nur die Hallunken über Wasser zu halten, während es den anständigen Menschen auf den Grund zieht. Diese Form einer Auslese der Schlechtesten derer, die ohne Rückgrat und ohne Gewissen sind, scheint aber doch nicht allen als der ideale Weg zur Erlangung einer guten Justiz.

Unsere Genossen in der italienischen Kammer haben den Justizminister Gianturco über die Gründe seines Vorgehens befragt und eine recht charakteristische Antwort erhalten. Der Minister antwortete, er hätte sich in beiden Maßnahmen von den Forderungen des Taktgefühls und der Zweckmäßigkeit leiten lassen. Der Staatsanwalt Donotari Stefani hätte sich anders ausdrücken müssen, da es sich um einen Vorgesetzten handelte. Gargiuls sei versetzt worden, um ihn vor falschem Verdacht zu schützen.

Selbstverständlich hat die äußerste Linke diese naiven Erklärungen mit Entrüstung aufgenommen. Sie sind aber, wie die Maßnahmen, durch die sie provoziert wurden, von großem Wert für die Beurteilung hiesiger Verhältnisse. „Keiner thut seine Pflicht", hat der neue König gleich nach seinem Regierungsantritt gesagt, und dies als den Erbschaden des Landes hingestellt. Er hat von der Notwendigkeit einer unabhängigen Justiz, eines gleichen Rechts für alle gesprochen. Und in manchen Kreisen hat man daraufhin eine „neue Aera" erwartet, „neue" Menschen in der Regierung, die nicht schon an allen Ecken und Enden abgegriffen und schadhaft waren.

Die Frechheit, mit der Gianturco in der Kammer den Anschuldigungen die Stirn geboten, und zum Ueberfluß noch erklärt hat, er hätte seine Pflicht gethan, zeigt so recht, daß von oben in Italien nichts zu erwarten ist. Gianturco stand in seiner Auffassung nicht allein; er hatte die Kammermehrheit für sich. Für alle diese Herren Volksvertreter ist die Justiz nicht eine Funktion des Staats, zum Nutzen des Ganzen, sondern ein Macht-

## Ein Kampf ums Recht.

**Roman von Karl Emil Franzos.**

[Zweiter Band.] (33. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Der Fall lag so klar, daß das Urteil schon nach wenigen Wochen gefällt werden konnte. Es mußte, dem Gesetze gemäß, auf Tod durch den Strang lauten. Als Tatiana gefragt wurde, was sie zu ihrer Verteidigung vorzubringen habe, erwiderte sie: „Ihr Herren! Daß er sterben mußte, werdet Ihr ja einsehen. Da nun mein Vater tot, mein ältester Bruder erst neun Jahre alt ist, so mußte ich es selbst verrichten." Das war alles. Gleichwohl beschloß der Gerichtshof einstimmig, dem Monarchen neben dem Todesurteil ein Begnadigungsgesuch zu unterbreiten. Es wurde ihr mitgeteilt, aber sie hörte es ohne Bewegung. „Auch der Herr Kaiser," sagte sie, „wird mir ja leider nicht gestatten, für meine Mutter und meine Geschwister zu arbeiten. Darum ist es mir ganz gleichgültig, ob ich jetzt oder einige Jahre später im Kerker sterbe." Daß diese Worte ihre Stimmung getreu spiegelten, bewies ihr Benehmen in der Zelle. Ohne jede Angst oder Ungeduld harrte sie der kaiserlichen Entscheidung entgegen. Sie hatte erfüllt, was ihr Pflicht schien, nun mochte kommen, was da mußte. Es war nicht Heldenmut, sondern jene echt sklavische Ergebung ins Unvermeidliche, welche in tragischen Fällen wie diesem doch so erschütternd wirkt, wie eine reine und freie Empfindung.

Während das Mädchen so voll Fassung seinem Schicksale entgegenharrte, nahte Taras mit seiner Schar, es gewaltsam zu wenden. Das Hügelland zwischen Czeremosz, Pruth und Sereth war von Truppen entblößt, auch kannte er die Gegend genügend, gleichwohl war dieser Zug das größte Wagnis, welches er bisher unternommen. In seiner linken Flanke stand der General mit seiner gesamten Truppenmacht, vor ihm lag eine Stadt mit etwa zehntausend Bewohnern und einer jedenfalls starken Garnison, über deren Höhe er keinerlei Gewißheit hatte. Wohl waren Naschko und der „Edelfalke" rasch vorausgeritten, sowohl dies wie die Lage des Gefängnisses zu erkunden, aber sie konnten kaum früher zurück sein, als bis sich die Schar bereits auf zwei Meilen Entfernung der Stadt genähert. Wurde ihr Zug bemerkt, verbreitete sich das Gerücht hiervon bis Zablotow und Czernowitz, dann war die Schar verloren: der General konnte sie durch einen Marsch von wenigen Stunden vom Gebirge abschneiden. Was irgend an Vorsicht aufgeboten werden konnte, frühzeitige Entdeckung zu verhüten, geschah redlich; sie hatten Proviant für sich und die Pferde mitgenommen, um nicht mit den Bewohnern notgedrungen in Verkehr treten zu müssen; sie ritten nur Nachts, in kleinere Haufen geschieden, und rasteten vom ersten Hahnenschrei bis zum tiefen Abend an einsamen Waldstellen, ohne Feuer anzuzünden; sie vermieden jede Ortschaft, umritten sogar vereinzelte Siedlungen und wählten, wo irgend möglich, felsige Waldpfade, auf denen sich keine Spur der Hufe abdrückte. Gleichwohl konnten ja hundert Reiter nicht wie die Mäuse durchs Land huschen. Hiervon abgesehen, kam alles darauf an, daß der Ueberfall binnen einer Stunde glücke: kam es zu einem langwierigen Kampfe, so war die Bande gleichfalls verloren. Auch die früheren Züge des Taras waren Wagnisse auf Leben und Tod gewesen, aber so bedenklich wie diesmal waren die Chancen nie gelegen. Die Huzulen ahnten dies kaum oder schlugen sich leicht alle Sorgen aus dem Sinne; um so schwerer empfand Taras die Last der Verantwortung.

Im Morgengrauen des vierten Tages erreichten sie jenes fast unbewohnte, von unzähligen Schluchten zerklüftete Waldterrain, welches sich vom Dorfe Drachnetz bis an die westliche Vorstadt von Czernowitz, die Schwabenkolonie Rosch, erstreckt. Breit und mächtig erhebt sich aus dieser Waldgegend der Berg Cecina, dessen weithin sichtbarer Gipfel im Mittelalter mit den Wällen und Mauern einer festen Burg gekrönt gewesen. In der tiefen, von Gerölle und Zwergholz erfüllten Schlucht am Westabhange dieses Berges barg sich die Schar; hierher hatte Taras die beiden ausgesendeten Kundschafter beschieden. Sie fanden sich denn auch im Laufe des Nachmittags pünktlich ein, aber ihre Mitteilungen lauteten noch viel schlimmer, als der Hetman ohnehin befürchtet. Das Gebäude, meldeten sie, liege allerdings ziemlich abgelegen am äußersten Ende der Stadt, aber in nächster Nachbarschaft einer großen Kaserne, in welcher ein Bataillon untergebracht sei.

Gleichwohl beschloß Taras den Ueberfall, und das Wagnis glückte, ja noch mehr, es glückte ohne jedes Opfer. Das Unglaubliche war durch eine Reihe glücklicher Zufälle möglich und wahrhaftig geworden.

Mit sinkender Sonne hatte sich ein überaus mächtiger Sturm und Regen erhoben und währte die Nacht über fort. So gelang es der Schar, um die erste Stunde nach Mitternacht das Plateau zwischen dem Gefängnis und dem katholischen Friedhofe zu erreichen, ohne daß es die Wache der nahen Kaserne oder sonst ein Ohr vernahm. Hier stieg Taras mit etwa fünfzig Leuten ab und schlich auf das Thor des Gefängnisses zu. Ein weiterer glücklicher Zufall fügte es, daß der Posten am Thore, in sein Schilderhaus geschmiegt, fest eingeschlafen war. Als er erwachte, hatte er schon den Knebel im Munde, die Stricke um Arme und Beine geschlungen.

Nun zog Taras die Glocke am Thore. Eine geraume Weile regte sich nichts, nur der Sturm pfiff und der Regen prasselte nieder. Erst als Taras zum zweitenmal läutete, vernahm man von drinnen das Klirren eines Schlüsselbundes und eine schläfrige, verdrossene Stimme fragte: „Nun, was giebt's denn wieder?" „Inspektion!" erwiderte Taras laut und befehlend. Die Thür wurde schleunig geöffnet und in derselben erschien ein alter Schließer, ein Laternchen in der Linken. Er prallte entsetzt zurück. In der nächsten Sekunde war auch ihm geschehen, wie vorher dem Soldaten.

„Wo sitzt die Tatiana Bodenko?" fragte der Hetman. „Führst Du uns zu ihr, so geschieht Dir nichts. Ich halte mein Wort, ich bin der Rächer."

Der Mann taumelte entsetzt zurück, dann deutete er in einen Korridor zur Linken und öffnete, als ihm Taras die Pistole vorhielt, die Zelle der Verurteilten. Tatiana schlief so fest, so ruhig, als ruhte sie nach beendetem Tagewerk in ihres Vaters Hütte und fuhr erst auf, als sich die Thür geöffnet hatte und ein hochgewachsener Mann mit wirrem, grauen Bart und Haar, ein Laternchen hoch empor haltend, an ihr Lager trat. Sie erschrak tödlich und dieser Schreck minderte sich nicht, als er auch hier wiederholte: „Ich bin der Rächer. Komm!" Sie wollte aufschreien, er legte ihr die Hand auf den Mund. „Komm zu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19001211/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG